

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 20 (1938)  
**Heft:** 5

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



missliche Haltung des berechneten Herrn Vorrat-  
gebers ganz teilen zu können. (Neb.) Die vorer-  
wähnten Einwände gegen die Gleichberechtigung der  
Frau, die überdies nie ganz verstummen werden,  
sind heute nicht mehr r u n d s ä h l i c h e r A r t; sie  
sind auch durch die Tatsachen, die in der Mit-  
arbeit und vernünftigen Grenzbeziehung dieser  
Arbeit durch die überwiegende Mehrzahl der  
Frauen selbst vorliegen, bereits widerlegt. So  
lange wir noch in unserem Lande eine tiefliche  
Kulturverfallung pflegen dürfen, wird die Frau  
als Mensch ihre Gleichberechtigung zur Geltung  
bringen dürfen. Bisher ist es hier schon bei:  
Der Mann verliert dabei nichts; er kann nur  
gewinnen wie eine Freundin, umso mehr, weil  
er sich, je mehr der eine Teil dem andern ge-  
nügungsfähige Werte zu schenken vermag.

Die Stellung der Frau hat sich tatsächlich in  
den letzten hundert Jahren in der Gesellschaft  
und im öffentlichen Leben wesentlich geändert.  
Zuvor zogen sich Frauen fast ausschließlich  
auf das Haus und die Familie zurück. Heute  
ist die Frau in allen Bereichen des Lebens  
aktiv. Sie arbeitet, studiert, führt ein eigenes  
Geschäft, und damit ist auch das Recht auf freie  
Berufsausübung selbstverständlich geworden.

Wenn die berufstätigen Frauen auch viele  
Schwierigkeiten haben, die von Männern be-  
trifft, so ist doch anzuerkennen, dass die  
Frau als Mensch das gleiche Recht hat wie der  
Mann, sie kann im gesellschaftlichen Leben  
teilnehmen, wenn sie es will und kann es leisten, wenn sie  
das möchte, genau wie der Mann; sie hat das  
Recht, ihren Unterhalt selbst zu verdienen und  
muss nicht mehr warten, bis irgend einer kommt  
und sie befreit; sie hat in manchen Fällen  
auch eine Unterhaltspflicht gegenüber Angehörigen  
zu erfüllen. Für gewisse Berufe ist die  
Frauenarbeit nicht nur anerkannt, sondern wird  
sogar erzwungen und gefördert. Über auch das ist  
ein Teil der Schweizerischen Kulturverfallung,  
dass die Frau selbst entscheiden darf, welchem  
Tätigkeitsfeld sie sich zuwenden will.

Je nach der Veranlagung und Begabung soll  
sich die Frau ausbilden und betätigen dürfen.  
Das schließt die Erfüllung des häuslichen Frauen-  
berufes, den der Gatte und Mutter, nicht aus.  
Es gibt aber eine große Zahl von Berufstätigen  
in der Gesellschaft und im Staat, die die höchsten  
Eigenschaften der Frau, die in der Mit-  
teilbarkeit liegen, geradezu erfordern. Diese Mit-

teilbarkeit wirkt sich nicht nur in der Kinder-  
erziehung aus. Von der Lehrerin, der Kindergärt-  
lerin, der Krankenpflegerin und Fürsorgerin, der  
Mutter und vielen anderen erwartet man die  
besondere Leistung gerade in der Auswirkung  
der Weisheit der Frau, der Mütterlichkeit.  
Dass nun dem begabten Mädchen ebenso gut  
wie dem begabten Knaben Gelegenheit geboten  
werden müsse, durch den Besuch einer Mittelschule  
eine höhere Bildung zu erwerben, muss grund-  
sätzlich gefordert werden. Das wird ihm er-  
leicht, auch heute nicht bestritten werden können.  
Die geistige Begabung und deren Ausbildung  
bringen der fräulichen, mütterlichen Weisheit  
keine Einbuße.

Es wäre ganz unrichtig, dem Verlangen  
nach einer höheren Mädchenbildung damit ent-  
gegenzutreten zu wollen, dass man darauf hinweist,  
dass doch die meisten dieser Mädchen später  
in die Ehe treten und ihre Berufe nicht aus-  
üben. Dem ist entgegenzuhalten, dass geistige  
Güter, erworben mit Aufwendung von großer  
geistiger Disziplin, nie verloren gehen. Diese  
Werte kommen zur Geltung in der Familie, sie  
fließen über auf den Gatten und die Kinder.  
Es kann eine solche höhere Ausbildung ein Ka-  
pital sein, das Jins und Jinsgeizigen trägt auf  
Generationen hinaus.

Dass es sich bei der Bildung der vorliegenden  
Frage nicht nur um eine Selbst- und eventuell  
eine Steuerfrage handelt, sondern um eine ganz  
große kulturelle Frage, das hat uns veranlasst,  
damit vor das Volk zu treten. Wenn die Frauen  
auch kein Stimmrecht haben und sich deshalb  
nicht aktiv an der Bildung des Staatswillens  
beteiligen können, so müssen wir doch, dass es  
im Staate auf die Frau nicht minder ankommt  
als auf den Stimmrechtsbürger; denn sie sind  
in der Tat „die bessere Hälfte“.

Wenn Männer dies nicht als hohes Kompli-  
ment, sondern als Dankbarkeit ihrer Mütter  
und Gattinnen gegenüber bezeugen, sehen sie sich  
deshalb nicht herab. Sie werden dadurch nur be-  
reicht, in dem Willen, für die Ausbildung der  
Mädchen dieselbe Sorgfalt und die nämlichen  
Mittel aufzuwenden, wie für die Knaben. Beide  
zusammen bilden die nächste Generation. Das  
bedeutet, was wir ihr hinterlassen können, sind die  
geistigen Güter, die in der Erziehung und Aus-  
bildung liegen. Hier Opfer zu bringen hat Sinn.

fortsetzungsmäßige Kontinuität des Königtums“ nun  
nicht weniger geistig geworden, gerade  
wird Holland weise genug gewesen ist, das Mut-  
terrecht gelten zu lassen, im Falle kein Kronprin-  
z von Thronfolge kommt. Und unter den lan-  
gen Regierungsjahren dieser Königinnen ist es  
ja Holland weiß Gott nicht schlecht gegangen,  
so wenig, wie dem englischen Beltrich damals  
mit der Königin Viktoria. Und warum soll die  
„Kontinuität des Königtums“ durch die Mit-  
ter nicht weiterhin gelte? Der König,  
wenn einer da wäre, müsste ja auch aus einem  
anderen Stamme eine Frau heiraten, damit ein  
Kronprinz geboren werde. Und so ist es ja doch  
immer nur eines der Eltern, dass diesen berühm-  
ten Stamme Vortan-Massau weiterplant.  
Man muss sich haben halt unsere Herren  
in Zürich noch nie erlebt, dass ein Mädchen  
auch ein „Stammhalter“ sein könnte.  
Und nun habe ich meinem Herzen Luft ge-  
macht. Es ist schon besser gewesen, dass ich mit  
den Herren herumgeredet habe. Hoffent-  
lich, gebrachte Redaktion, muss ich nicht so bald  
wieder wegen Mergens an Sie schreiben.  
Womit ich Sie hochachtungsvoll grüße  
Amanda Bülterli

## Die Töchterbildung im Kt. Zürich

Die Töchterbildung im Kanton Zürich, diese große,  
vielschichtige und gegenwärtige Institution, die  
seit Jahrhunderten den begabten Mädchen von  
Stadt und Land die Ausbildung zur Lehrerin,  
zur Maturandin und zur weiblichen Geschäftsan-  
gestellten in ihren drei Abteilungen Seminar,  
Gymnasialabteilung und Handelsschule vermit-  
telt, die zudem in der Frauenbildungsschule eine  
Ausbildung für sehr weitgehende Allgemeinbil-  
dung als Grundlage zu späteren Berufsfort-  
schritten in Hauswirtschaft, Krankenpflege und Fürsorge  
bietet, hat ihre großen Sorgen. Die Schule ist  
zuerst, wie heutzutage alles, was im modernen  
Schulbetrieb geboten wird, wurde im während  
der Jahre wirtschaftlichen Aufstieges von den  
Bürger Behörden großzügig ausgebaut und weit-  
gehend finanziell getragen, so ist heute die Lage  
verändert: Die Stadtgemeinde erwartet noch  
weitgehendere Subvention von Seiten des Kan-  
tons, als wie diese ohnehin schon gegeben wird,  
bietet dabei, dass gut 30 Prozent aller Schü-  
lerinnen von den Landgemeinden in die Stadt  
zur Schule kommen.

Es sollte die Schule auf ihrem jetzigen Ni-  
veau und in ihrer jetzigen Ausdehnung un-  
bedingt weiter bestehen können. Stimmen in  
der kantonalen Versammlung aber wurden laut, welche  
einschneidende Einschnürungen an der Töchter-  
schule fordern. Wir werden darauf im hefte-  
lichen noch zurückkommen. Heute sei auf eine  
Versammlung

hingewiesen, die einberufen von der Freisinn-  
igen Partei, mehr als 300 Männer und Frauen  
vereint, die nach Anhörung von Referaten  
der Parteipräsidenten von Stadt und Kanton  
Zürich, sowie der Herren Direktoren beider Ab-  
teilungen und mehrerer Voten von Männern  
und Frauen, die folgende Resolution einstimmig  
gutheissen:

„1. Der Anbruch, dass im Kanton Zürich den  
begabten Mädchen in entsprechender Weise, wie den  
Knaben, eine Ausbildung geboten werden soll,  
ist durch den Besuch einer Mittelschule eine höhere

## Interessiert Sie das?

Im Jahr  
1936 starben in der Schweiz 4054 Pers-  
onen an Tuberkulose,  
wovon 3121 an Lungentuberkulose.  
1895 starben 8563  
(wovon 6289 Lungentuberkulose).  
Die Sterblichkeit, berechnet auf 10,000  
Einwohner betrug: 1936 9,7  
1895 28,2

## Der große Rückgang der Sterblichkeit

Ist wohl in erster Linie den besseren  
wissenschaftlichen Heilmitteln, der  
hygienischen Lebensweise und den  
vorbeugenden und heilenden Maßnahmen  
der Fürsorgestellen zur Bekämpfung  
der Tuberkulose zuzuschreiben.

## Bildung anzuzeigen, wird grundsätzlich aner- kannt

1. Die Töchterbildung im Kanton Zürich entspricht  
im gegenwärtigen Ausmaß der verschiedenen Ab-  
teilungen der Töchterbildung der höheren Mäd-  
chenbildung nach allen Richtungen.  
2. Der Kanton Zürich hat an der Töchterbildung  
Zürich ein sehr wohlgegründetes Interesse wie  
an den Kantonskassen von Zürich und Winterthur  
und am Seminar in Rorschach, dass ganz besonders  
auch deshalb, weil 30 Prozent der Schülerinnen  
aus über 60 Gemeinden der Landhaft stammen.  
3. Da die Töchterbildung Zürich bereits ein gerech-  
tes, allgemein anerkanntes Schulgesetz besitzt, und  
die Erhebung von entsprechenden Gemeindeförderung  
der Landgemeinden zur finanziellen Entlastung der  
Stadtgemeinde Zürich keine befriedigende Lösung bie-  
tet, so besteht für den Kanton Zürich die Pflicht,  
diese Schule angemessen zu unterstützen, wenn er  
die höhere Mädchenbildung nicht selbst organisieren  
will.  
4. Dem Kanton soll die Möglichkeit gegeben wer-  
den, durch eine entsprechende Vertretung seinen Ein-  
fluss in der Aufsichtsbehörde der Töchterbildung Zürich  
zu verfahren.

## Brief aus Brasilien

Liebe Julie!

Nachdem endlich eines der heftigen Tropen-  
gewitter den Druck und die Schweiß im wenig  
gemildert hat, die seit Tagen über uns allen  
latteren, kann ich beginnen, Dir den längst ver-  
prochenen ausführlichen Brief zu schreiben. Ei-  
gentlich bin ich froh, dass ich bisher nie dazu  
kam, denn so ziemlich alles, was ich Dir als  
meine „ersten Entwürfe“ hätte berichten könn-  
ten, müsste ich heute widerrufen. Ich ließ mich  
in der ersten Zeit meines Hierseins so sehr von  
den physischen Beschwerden beeinflussen, denen  
der zum ersten Male hierherkommende Euro-  
päer ausgesetzt ist und machte zudem den Feh-  
ler, dass Neue und Fremde mit europäischen  
Verhältnissen zu messen. Das ist eine gänzlich  
falsche Einstellung, und ich wundere mich nun,  
nachdem ich dies eingesehen habe, auch nicht  
mehr darüber, dass mir die Brasilianer zuerst  
eher fremdenfeindlich als „freundlich“ erschienen  
sind. Jährlichunverändert haben sich die brasiliani-  
schen „Gäste“ immer allmählich als eine nicht  
mehr loszuerwerbende Plage, als Verführer und  
Bedrucker erwiesen, und auch heute noch kommen  
die meisten Europäer nach Brasilien, mit mehr  
oder minder deutlich zur Schau getragener He-  
berlichkeit, sozusagen mit aufgetrampelten  
Hemdsärmeln und der (oft auch geäußerten) Ab-  
sicht: „Denen wollen wir jetzt einmal zeigen,  
was Kultur und Zivilisation sind, diesen Unwilt-  
menschen!“

Kein Wunder, wenn dann dieses durchsicht-  
lich unbillige und unzulässige Bild dem Frem-  
den zunächst einmal eine Sympathie bewirkt  
und abwartet, in welchem Ton sein Ruf in der  
Stadt erhallen werde, um dann sein Echo dar-  
nach zu richten. Ich bitte dich deshalb, alles,  
was Dir in meinem Bericht vielleicht absonder-  
lich erscheinen mag, nicht als eine Kritik oder  
Minderbewertung anzunehmen, sondern zu berück-  
sichtigen, dass viele der verwunderlichen Sitten  
und Gebräuche einen sehr natürlichen Ursprung  
haben und unter den hiesigen Verhältnissen auch  
durchaus berechtigt sind. Und noch eines bedachte  
bitte: Ich erhebe keinen Anspruch darauf, dass  
meine Meinung und meine Entwürfe einer all-  
gemein gültigen Wert haben sollten. Brasilien  
ist so unendlich groß – fast so groß wie ganz  
Europa – und vereint in sich so vielerlei  
klimatische und menschlich-physiologische Bedin-  
genheiten, dass man es einfach nicht beantworten  
kann, irgend etwas generell von Brasilien oder  
„den Brasilianern“ zu behaupten. Alles Beobach-  
tete gilt immer nur gerade für den Ort des Er-  
lebens und den Kreis, in dem man sich be-  
wegt. Vielleicht ist das auch der Grund dafür,  
warum man auf die gleiche Frage so durchaus  
verschiedene und widersprechende Antworten er-  
hält. Bei meinem Interesse für die

## Stellung der Frau in Brasilien

war ich deshalb bereit, ganz auf meine eigenen  
Beobachtungen anzuweisen und geflissentlich  
einmal fest, dass man hier die Frau im Stra-  
ßenbild nie selten erblickt – wie übrigens in  
allen lateinischen Ländern – dass man sie auch  
nur selten allein sieht, sondern meistens dabe-  
rinnen von einem etwas älteren weiblichen  
Weesen und dass die verhältnismäßig wenig  
Frauen, denen man auf der Straße begegnet,  
für unseren Geschmack ebenso outriert modern

„wie schmückte“ mir ich die innerlichen Füßen fi,  
mit herge ist er doch flache ist.“

Über in seinen Worten klingt ein Rest des öste-  
richen mittelalterlichen Menschheitsbildes durch; wenn  
die Minne innerlich auslöst, so erhebt sich die Seele:  
„Wie ich nicht an mich an.“

„mit Geduld, dass“ mir an der feste quot.“

schreibt deutlich von Frauenberuf. Die eifrigste  
Seite wird immer klar betont, und die Frau ver-  
körpert das Ethische. Sie erhebt nur den Wür-  
digen, der ihre Liebe durch Tugenden verdient hat.  
In einem Gedicht des hundertjährigen Mitter's Ulrich  
von Singenberg ist ein junger Hede auf, den die  
Frauen zu den Mittern leiten. Sie fordern von  
dem Liebenden, dass er Eppel und Vage meide. Aber  
das ohne Falsch tut, dem gönnen die Götter die Er-  
füllung aller Dergewandnisse.

Nun können wir uns allerdings nicht verhe-  
len, dass gelegentlich dieses aus dem Mittelalter  
Frauenbild etwas bloß anmutet, besonders bei Dicht-  
ern, die keine großen Künstler sind und sich an  
das Kopieren großer Vorbilder halten. Am auf-  
fälligsten ist diese Einförmigkeit bei der Schilderung  
der Frauenhöflichkeit. Aber der Dichter wollte eben  
nichts Individualität und nichts alten „Mittelalters“,  
die Klarheit und -traut, die Farbe der Augen, der  
Schmuck des Gewandes bedeutet wenig. Er spricht von  
dem roten Mund, der zarten Haut und weißen  
Reihe, der wohlgenährten Gestalt der Gesichten,  
und oft sagt er einfach nur, ihre Schönheit sei  
ohne Maß.

Völlig lassen sich aber Natur und Wirklichkeit nicht  
unterdrücken. Die Elegie erfüllt diese direkte  
auch im Minnefang seinen Ausdruck finden, alle-

dings nur in einer ganz bestimmten Form, unter  
dem Schutze eines bestimmten Liebshums, des Ta-  
geliebdes. Die deutschen und schweizerischen Minne-  
dichter konnten mit gutem Gewissen solche Lieber-  
dichten: denn sie fanden sie bei französischen Vor-  
bildern. Ich habe die Situation: ein Ritter und seine  
Geliebte haben die Mitter überleben und sich ein  
Zusammenleben erleben können. Draußen wartet  
ein Vertrauter des Baars, der im Morgenraunen  
ins Dorf fährt und um Viehtrieb macht. Bedeutungs-  
voll ist das Verhalten der Frau. Die offenbar  
schon in dieser mittelalterlichen Dichtung ein  
Bild ihrer modernen Natur: sie ist die Liebende,  
den sie tränenden Auges ziehen lässt. Oft bietet  
sie den Mitter, doch noch ein wenig zu warten.  
Sie möchte den Schein des Morgenrautes nicht  
sehen, die Verheiratete lieber nicht hören. Aber  
der Mitter ist unerschrocken und klagend muß die  
Frau den Mitter weiden:

„Ach lieber herre,  
der woher fändet uns den tuc:  
des\* bin ich armez vol unfeh,  
ich molte und moere er verze\*\*  
der uns zwoi geliben mag.“

Alldings wartet auch im Tagelied der Dichter  
die Minne; denn nie ist er der Glücklichste, der die  
Liebe der Frau besitzt. Sein Gedicht spricht nicht  
von ihm, sondern ganz unparitätisch von einem  
Mitter.

Aber eine solche Dichtung, die das persönliche  
Gefühl fassen in den Dintergrund schiebt, die Ge-  
richt und nicht die Geliebte befragen dürfte, konnte  
sich nicht immer rein erhalten. Ein leidenschaft-  
liches Erleben drängte oft nach unmittelbarerem

Ansdruck, ein Liebesbuch an den Minnegehehen be-  
gan. Der Dichter hatte es fast, eine immerprobe  
Dame zu befragen, wenn ein Mädchen niederen Stan-  
des ihm glückliche machte. Das bäuerliche Leben tat  
in den Gedichtsbüchern des Dichters, nicht zuerst in  
der Schweiz, aber hier sehr eindringlich. Dürfen wir  
annehmen, daß dem Schweizer Dichter bäuerliches  
Weien, auch wenn er es vorerst vereinsamte und  
ironisch verklärte, besser lag, als die hohen Sphä-  
ren der Minne? Neben der abigen Dame blüht und  
wächst ein frühes Bauernbüdchen aus den Zeiten  
entgegen: besser, fröhlicher und handlicher ist es  
als sie und um seinen Besitz janten erhebt die  
Bauern, die „höher“, wie sie der ritterliche Dicht-  
ter nannte. Das Mädchen tritt selber in Handlung  
und Hebe hervor. Nichts mehr von hoher, dement-  
hafter Passivität ist zu hören. Es begrüßt bei den  
Bauern Dichter Gerd freudvoll den Sommer, die  
Zeit der übermühtigen Tünze unter der Dorfkirche.  
Die Mädchen drehen sich mit mehlenden Bändern zu  
Geigen und Baufe:

„Aß dem eben hebt sich die tenze,  
lute lüeret es der lumbeslegge.“

\* Pausenfüßner.

(Schluß folgt.)

## Der Morgenspaziergang

Von Ida Frohnmeyer.

(Schluß.)

Mit kühlen Füßen und immer wieder Bedach-  
tungen eile sie dem kleinen und schmachtigen  
Gefährten voran. Peter hatte mit bestemmenen  
Angstgefühlen zu kämpfen, indes Jodchob das ange-

nehm-ausliche Gefühl, daß ihr die Nacht be-  
wachte, auf unglück genoss. Immerhin tat auch sie  
einen erleichternden Versuch, das letzte Haus  
hinter ihnen lag und sie aufrechten Ganges den im  
Morgentau herfenden Wiesen und Feldern entgegen-  
schreiten konnten.

Nach wenigen Augenblicken schon verließen sie  
die Landstraße und folgten einem Weglein, das  
zwischen Wäldern und Wiesland dahinführte, und nicht  
nur die verträumten Peter-Augen wurden bei diesem  
Wandern durchs Wäldchen und Reisende immer  
leuchtender und glücklicher, auch in Jodchob's Augen  
kam ein verinnerlichter Schimmer, der das ganze ge-  
sammelte Gefühl reich überlieferte.

Mit einem Male blieben beide wie angewurzelt  
stehen. Nicht in ihrer Nähe hatte sich ein Vogel  
in die Luft erhoben – höher – immer höher –  
und während sie ihm mit aufsteigenden Köpfen  
nachstarrten, fiel kein Vieh zu ihnen herunter und war  
so voll Ruhe und Seligkeit, war wie eine greisfar-  
auffleuchtende Lichte schimmernde Züge, daß Peter  
mit einem Seufzer der Schmach die Hände hob.

„Jodchob! Jodchob! Ich bin so sehr in deine Verlegenung  
durch einen solchen Aufsteiger ihrer Temperamente  
den ich selber Worte folgen: „Eine Verhe-  
rater sagte, sie fängen nicht mehr, und nun haben  
wir doch eine erwählt! Scharf bu, Peter, was sie  
tut!“ Jodchob – schon ist's in der Ferne! Vater  
hat recht, man hat es deutlich gesehen.“

Die Verheiraten so hoch, daß selbst Jodchob's  
Augen sie nicht mehr erblicken konnten. Aber noch  
immer riefelte das silberne Band des süßen Vogel-  
es nieder zu den lauschenden Kindern, und Peters  
Heine Tränenflut fließte daran hinauf in irgend-  
eine unbekannte Gefühle.

„Ich bin Jodchob entlassen wieder auf die Erde  
zurückgefallen.“ So, jetzt gehen wir zu den Feuerfün-  
ken; die sind auch schön, du wirst schon sehen“.

\* Wie entfernt aus.  
\*\* Mit doch treu bei ihr.  
\*\*\* Das ist.

\* darüber  
\*\* ferne



geleitet wie übertrieben geschminkt sind. Natürlich jagte ich mir selbst, daß es außer diesen noch auch noch eine recht große Anzahl anderer Frauen geben mußte, die ein zurückgegangenes Leben in ihrem Heim führen. Wie sie aber leben, ist für den Fremden schwer zu erfahren. Einen brasilianischen Mann nach seiner Frau zu fragen, ist äußerst ungeschickt und wird, wenn der Fragende ein „Er“ ist, meistens so ziemlich als Beleidigung aufgefaßt. Und von den Europäern hörte ich nur immer wieder: Die Brasilianerinnen sind so Modepuppen, das sich nur für Kleider, Zigarren, Croix und ihre Kinder interessieren. Das ist übertrieben, und hängt zum Teil mit dem ziemlich häufigen, kommt aber im großen und ganzen doch für einen recht großen Prozentsatz brasilianischer Frauen, freilich verhältnismäßig, her. Wie wird es sich gestalten, das 16- bis 17-jährige Mädchen durchaus eine Alltagserscheinung sind. Die „Jagd auf den Mann“ beginnt also normalerweise in einem Alter, in dem man bei uns die jungen Mädchen noch Kinder nennt, in dem sie bei uns noch zur Schule gehen und etwas lernen. Da in Brasilien der heiratende Mann zugleich mit der Beschäftigung die selbstverständliche moralische Pflicht übernimmt, sämtliche unterworfenen Verwandten seiner Frau zu erhalten, inklusive unbedarfterer Tanten usw., müssen die äußeren Reize der jungen Frau schon recht hervorzuheben sein, um den Bräutigam zum Liebesantrag zu bewegen. Die Werbung besteht aus dem, was ich noch nicht einordnen möchte, daß die Forderung nach unbedingter Jungfräulichkeit viel strenger und selbstverständlicher ist als heute vielerorts in Europa. Hat ein junges Mädchen ältere Brüder, so bemühen sie sich natürlich auch diese darum, sie recht bald unter die Haube zu bringen, da sie ihrerseits in vielen Fällen erst aus Heiraten deren Tanten, wenn für ihre eigenen Verwandten durch den zukünftigen Schwager gesorgt ist. Dieses selbstverständliche Eintreten eines jeden Verwandten für den anderen offenbart einen sehr hoch entwickelten Familieninstinkt und gibt dem brasilianischen Alltagsleben sehr weichen Stellen. Und ich möchte dir haben gerne noch ein anderes Mal recht viele hübsche und sympathische Einzelheiten erzählen. Andererseits hat er aber zur Folge, daß die ganze Umgebung des heranwachsenden weiblichen Kindes immer auf dieses einwirkt, die äußere Erziehung so sehr als möglich zu pflegen und alle seine Interessen immer wieder auf Mode usw. hinführen. Für eine auf das Geistige gerichtete Erziehung bleibt da natürlich wenig Zeit und Gelegenheit, und die junge Mutter wird ihre hauptsächlich pädagogische Aufgabe eben dann auch ihrerseits wieder in den äußeren Dingen erblicken. Sie unterzieht sich dieser Tätigkeit mit großer Liebe und Geduld, und nirgendwo werden Kinder so wenig von Vorurteilen und Verbotsen eingekerkert wie gerade in Brasilien. Für europäische Eltern ist die Selbstverständlichkeit, mit der brasilianische Kinder über sämtliche Lebensäußerungen von sich geben, oft schwer erträglich, für europäische Eltern ist es aber ein ungewohnter und reizvoller Anblick, die von Kopf zu Fuß sorgfältig gepflegten und kokett gekleideten Kleinen zu sehen, die — wie ihre Mütter — meist sehr gerätlich sind und sich mit großer Grazie zu bewegen wissen.

So, wie es in Brasilien als unverständlich gilt, daß eine Ehe etwa kinderlos bleiben sollte, ebenso selbstverständlich ist es, daß eine brasilianische Frau den größten Teil ihrer Zeit immer und nur ihren Kindern widmet und die Anhänglichkeit erwarbener Söhne an ihre Mütter ist oft stärker als die an andere Verwandte. Um eine gesellschaftliche Frau in Anspruch zu nehmen, eine Dame geistig oder wirtschaftlich führender Kreise handelt, bleibt der brasilianischen Frau bürgerlicher Lebensweise aber auch wenig Möglichkeit, sich zu unterrichten oder Anregung zu erfahren. Alle offiziellen Anlässe werden vom Mann allein besucht, und auch die Abende in den vielerlei Klubs sind ihm allein vorbehalten. Eine kleine Autospazierfahrt am Sonntag, ein Nachmittagstee mit Freunden, ein gelegentlicher Kinobesuch in Begleitung des Mannes sind wohl die einzigen größeren Unterhaltungen, und Radio und Grammophon sind hier für die Frau von viel größerer Bedeutung als vielseitig in Europa.

Auch an juristischen Rechten ist sie nicht reich. Soweit ich weiß, kann hier eine Frau irgend eine Unterschrift nur in Gegenwart ihres Mannes abgeben, selbst keinen Paß für sich beantragen usw. Sie findet aber einen Ausgleich

für diese Mängel in natürlichen Vorrechten, von denen ich später sprechen werde. Querschnittlich ist diesem vielleicht etwas grau wirkenden Bild seine in Wirklichkeit vorhandenen Lichter wiederzugeben. Ich sage dir noch, daß ein sehr hoher Prozentsatz brasilianischer Frauen so leben. Ich muß dir aber jetzt sagen, daß es auch in Brasilien eine Tätigkeit zu nehmen, die Zahl von Frauen gilt, die über dieses vegetabilisch-belastete Dasein hinausfinden, obwohl man in den Zeitungen nur sehr wenig von ihnen hört. Sie leisten aber sehr viel und wenn man Augen und Ohren gut aufstellt, begegnet man ihrem Wirken sehr häufig.

In meinem nächsten Brief will ich dir davon auch noch von dem, was ich jedoch die natürlichen Vorrechte nannte, noch einiges erzählen. Heute sei der obigen schon recht lange Brief mit herzlichem Gruß geschlossen.

Deine Hedwig.

## Aus einem Radiovortrag\*

„Im letzten abgelaufenen Jahre sind zahlreiche Frauen in die Bureaus der Ministerien in Paris berufen worden, selten noch hat man so viele dort an wichtigen Vertrauensstellen gesehen. Und ferner, und dies glauben wir als neue Tatsache ganz besonders hervorheben zu dürfen, waren und sind auch heute mehrere

Frauen von Ministern die wertvollen und hingebenden Mitarbeiterinnen ihrer Gatten. Schon seit vielen Jahren arbeiten Ehegatten zusammen sowohl in Handel und Industrie wie in der Rechtspflege und den Wissenschaften etc. Dies neue Beispiel zeigt, daß sich eine Erneuerung in der Art der Gestaltung des

\* Aus einem Pariser Radiovortrag von Mme. C. Brunichon, Präsidentin des Bundes französischer Frauenvereine, früherer Unterstaatssekretärin. Entnommen aus „La Française“.

## Für den Hausdienst

Zur Frage der Hausangestellten.

In allen Ländern und in allen Rassen, besonders dann, wenn es gilt, die Frau aus der Erwerbsarbeit in gehobenen Berufen zu verdrängen, wird geflagt über den Mangel an einheimischen Hausangestellten. Belegt von den Männern, die dann damit begründen wollen, daß es nicht nötig sei, teure Bildungsgeldern für Mädchen zu subventionieren, nicht nötig sei, Doppelverdienste, welche die Frau ausüben, zu verhindern, usw. Mutter man aber einem dieser Herren zu, seiner eigenen Tochter keine Berufsausbildung oder doch jedenfalls keine andere als die der Hausangestellten zukommen zu lassen, dann wird man groß angefaßt, und es geht dann doch dem Vater einer Tochter das Verständnis für eine Lage auf, welche der politisierte oder auch nur distanzierende Mann ohne Tochter viel seltener aufbringt.

Um dem Mangel an einheimischen Arbeitskräften in der Hauswirtschaft zu wehren, müssen politische Wege gesucht und gegangen werden. Schimpfen ist noch ein einseitiger Weg gewesen. Die Frauen haben, unterstützt vom Verständnis des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, in der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst einen Boden geschaffen, auf dem sie sich selbst zu helfen und andere zur Arbeit ermuntern. Dieser Arbeitsgemeinschaft gehören 16 große Schweizerische Verbände an: Frauenverbände, Berufsverbände, und solche mit gemeinsinniger Zielsetzung. Auch die Frauenzentralen aus 13 Kantonen sind in ihr vertreten.

Das Sekretariat dieser Arbeitsgemeinschaft — es ist dies eine hübsche Institution mit zwei Sekretärinnen — meldet im Jahresbericht manches Interessante:

Zur Förderung und zum Ausbau der Hausalltag

sind vorwiegend aufklärende und propagandistische Arbeiten unternommen worden. In Vorträgen und Artikeln wird man darauf hin, daß eine tüchtige, hygienisch aufgekante Geistes- in der eine tüchtige Meisterin die gütige und mütterliche Führerin des Mädchens auf praktischen Gebieten zu sein hat, in der aber auch theoretischer Unterricht durch gewöhnliche Schulen geboten wird, die beste Grundlage für häu-

senalltagsleben vollzieht. Wenn früher der Mann allein das Haupt der Familie war, allein verantwortlich für deren Unterhalt, so gibt ihm das heutige Leben in seiner Lebensgestaltung eine Mitarbeiterin, welche ihm die täglichen Verrichten und die Pflichten für spätere Tage tragen hilft und damit leichter macht.

Früher verließen die Frauen kaum ihr Heim; die Komplexiertheit der Hausalltagsführung erlaubte ihnen nicht, sich außerhäuslichen Dingen zuzuwenden; heute sind die Verhältnisse anders. Der Vater bringt fertig das Brot ins Haus, das unsere Großmütter noch selbst backen mußten; die Frauen weben nicht mehr die Stoffe, noch nähen sie selbst die Kleider, da die Industrie unter günstigeren Verhältnissen dies alles schaffen kann. Die häuslichen früheren Hausarbeiten sind ihm abgenommen durch Apparate aller Art: Elektrikität, Gas, Wasserleitung ersparen der modernen Hausfrau viel Schwerarbeit. Und so kommt es, daß sie, ohne das häusliche Wohl zu schmälern, ihre familiäre Aufgabe noch voll ausüben kann: Ihr Geist öffnet sich allem, was in der Welt vorgeht und sie kann, über die Mauern ihres Hauses hinausgehend, ihre neuen Aufgaben verstehen, die sie auch außerhalb des Hauses hat; sie erkennt ihre soziale Mission, die verbunden von der des Mannes und gerade deshalb als Ergänzung unentbehrlich ist im Interesse der Volksgemeinschaft.

Soll man, aus der Kinder willen, diese Ausweitung der Aufgaben und der Rolle der Frauen wehren? Wir glauben nicht. Wir haben sogar die Überzeugung, daß es den Kindern zugute kommen wird, wenn der geistige und soziale Fortschritt der Mutter sich erweitert und die Kinder herden an der Seite einer verantwortungsbewußten Mutter auch lernen, in ihr die geistige Gefährtin des Vaters zu sehen, die mit ihm Verantwortung, Freude und Leid teilt. Es hat so die alte Tradition vom „pater familias“ den Raum frei gegeben für das „mater“, das geistig und stark das Heim führt.“

## Ich und der Alltag

I.

Es gilt ja allgemein nicht als korrekt und zeigt nicht von einwandfreiem Jovior vielmehr, wenn man mit „Ich“ anfängt, sei es bei einem Schulaufsatz, bei einem Brief oder sonst einem schriftlichen Aufsatz. Aber hier geht es doch wohl nicht anders. Das „Ich“, das ist das Bewußtliche, das Veränderliche, das sich Anpassen oder auch Nicht-Anpassen muß, das ist der Alltag, der diesem Ich gegenübersteht, auch, der ich selber fast immer das Gegebene, das Unvermeidliche, das Feststehende, das eben, womit das Ich fertig werden muß. Der Beruf, die Familie, die Ehe, der Gese, die Kollegen, die Dienstboten, die Kinder, die Hausarbeit, die ganze Lebensarbeit, aber auch die ganze Lebensfreude. Es ist nicht anzunehmen, daß was allein so ein einzelnes kleines Ich fertig werden muß.

Und dabei darf das Ich nicht einmal nur für sich selber fertig werden mit all dem konstanten Alltag, sondern darüber hinaus sollte das arme kleine Ich noch so viel Kräfte haben, daß es über den Alltag zu stehen kommt und Ruhe, Freude, Ermutigung und Hilfe an andere kleine IChs abgeben kann, die sich ratlos mit dem Ungeheuer vom Alltag herumfingern und darin zu erstickern drohen.

Das tägliche Leben so zu leben, daß jeder einzelne Tag uns neben aller Mühsal und allen unumvermeidlichen Bangenweilen auch noch ein wenig Freude und Sonnenschein bringt, das ist Lebenskunst. Diese Lebenskunst ist nicht das angeborene Privileg einiger Mäusen, wenn es auch bestimmt Menschen gibt, die von Natur aus sonntiger, fröhlicher veranlagt sind als andere. Diese Lebenskunst ist eine Kunst, die alle erlernen können, wenn sie sich einmal die Mühe nehmen wollten, das Verhältnis ihres Ichs zu ihrem Alltag ganz genau zu prüfen, und wo es not tut, einer ganz ehrlichen und schonungslosen Revision zu unterziehen.

Es ist ganz sicher, und das ist ein großer Trost für alle, daß die meisten Spannungen und Weibereien des Alltags nicht aus schlechten Willen und böser Absicht entstehen, sondern einfach daher, daß wir unter Ich immer und überall in den Mittelpunkt stellen, daß wir uns zu wichtig und die anderen zu unwichtig nehmen, und daß so viele IChs, die vom Leben in irgend einer Art enttäuscht worden sind, einen Ausweg darin suchen, daß sie einen anderen Kult mit ihrem Ich und seiner Selbstbehauptung treiben im naiven Glauben, vor sich und andern ihre Niederlage, ihr Verlangen auf anderem Gebiet damit wett zu machen.

Menschen, die ihren Alltag veramt mißbrauchen wollen, werden niemals mit ihm fertig werden, geschweige denn ein befriedigendes Verhältnis zu ihm finden können. Das, was wir Glück nennen, dieses innerliche, tiefste, sich aus dem beglückenden „Glückselig-Sein“ wird uns nicht einfach geschenkt. Es muß erkämpft sein. Zum „Glückselig-Sein“ gehört vor allem der reine Glückselig-Wille. Und der Alltag ist die Arena, auf welcher dieser Glückselig-Wille seine Siege erkämpft, seine Eroberungen macht. Je mehr Menschen, vor allem, je mehr Frauen an ihrem Alltag Schiffbruch leiden, desto fälschlicher, richtiger, desto mehr wird die Welt werden, denn kleine Ursachen haben noch immer große Folgen gezeitigt. Darum wollen wir miteinander versuchen, den Alltag uns zum Freunde zu machen.

man noch nach neuen und einheitlicheren Wegen. Sind z. B. in Zürich die Frauen schon vor vielen Jahren durch Einführung einer freiwilligen Hauswirtschaftlichen in den jungen Mädchen die Gelegenheit zu Prüfung und Ausweis zu verschaffen, so hat im Kanton Bern die Methode einer Haushalt-Schulprüfung in geschlossenen Kreisen, d. h. ausschließlich für die Absolventinnen einer Lehrzeit, schon jetzt einen Eingang gefunden. Eine Vereinfachung solcher Bestrebungen geht Hand in Hand mit der weiteren Verbreitung des.

Hausalltag = Vertrages. Bestimmungen über Arbeitszeit, Ferien, Entschädigung, Versicherung, Art der Unterkunft etc. sind häufig gefügt wie in den gewerblichen Verträgen. Doch wird natürlich den besonders hauswirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung getragen.

erklärte sie, nach Peters Hand fallend. Der Blick ließ sich willenslos mitziehen, und nach einigem Hin und Her gelangten sie an ein Kornfeld, dessen nahezuweisse Weizen die beiden Mädchen hoch überragten. Am Rand des Feldes standen eine Menge Kornblumen, die sie feingestalteten blauen Köpfchen im Winde wiegen, und neben ihnen hohen Stielmischern ihre zarten Blütenköpfe. Über Johannebs Köpfe lachten andere. Da — mit einmal leuchteten sie auf. „Die Kornblumen, Peter! Sieht du — dort drinnen! Ich glaube, es ist nicht das selbe Feld, das ich mit Vater gesehen, aber das ist sicher, denn, hast du schon hinter mir? Dann schaust du dem Korn beinahe gar nicht!“

Peter, der sonst so folglose Trabant, sagte: „Man darf nicht ins Korn gehen, Johanneb. Weil es das Brot ist, das die liebe Gott wachsen läßt“, jagte er leise und geheimnisvoll.

„Ja, und die Kornblumen — läßt er die nicht auch wachsen!“

„Ja schon, aber —“

„Aber du nicht mehr, sonst vergeht der ganze Morgen und wir haben keinen Spaziergang gemacht.“

Das hat ich doch kein Spaziergang, wenn wir ins Korn laufen!“

nur der Himmel, in dessen Bläue immer noch irgendwo die Sterne hing.

Und dann kamen sie zu den Feuerblumen, und eine Weile schweigend lagte Johanneb, weil die Blumen, die hier im guten Erdboden wurzeln, so unendlich groß und prächtig waren, wie sie sie alle beide noch nie gesehen hatten. Und wie hoch sie gewachsen waren! Aber einzelne ragten über Johannebs Kopf, ja sogar über die Köpfe hinaus.

Und gerade diese hohen waren es, die Johannebs Feuerköpfe erröten und dadurch das Unbehagen vertrieben.

Denn, nicht wahr, es muß doch einer Frau, die nachdenklich über die Kornblumen überlegt, auf fallen, wenn die großen leuchtenden Blumen, die sie bescheiden muß, trotzdem ihr Ansehen nicht erniedrigen — es muß ihr doch auffallen, wenn diese Blumen plötzlich verkleinert, eine um die andere? Und wenn es eine Frau ist, die erst vor kurzem in der eine tüchtige Meisterin die gütige und mütterliche Führerin des Mädchens auf praktischen Gebieten zu sein hat, in der aber auch theoretischer Unterricht durch gewöhnliche Schulen geboten wird, die beste Grundlage für häu-

„Wir haben nichts Böses getan. Wir machen nur einen Morgen Spaziergang.“

„Und dazu habt ihr euch mit dem Feld ausgeht!“

„Oh, es ist kein Feld!“ In Johannebs Stimme klang Interesse, und sie betrachtete das fremde Gesicht eindringlich und läßt danach ihre Blicke auch über die ganze stille Gasse gehen. Und plötzlich lag sie vorwärts und sieht dabei die Frauen unter den schwarzen Augen zusammen: „Wie kann du nur dein Feld so streiten? Solch ein großer, bieder Mensch wie du sollst nicht in ein Kornfeld gehen.“

Ein Zucken lief über das Gesicht, das fremd und drohend fast den ganzen blauen Himmel verdeckte. Und mit einmal war das Gesicht veränderten und auch der bauschebige große Körper, und Johanneb läßt den Arm von Peters Hand und lagte: „Wir wollen gehen, Peter. Die schönsten Blumen habe ich so schon, und am Ende kommt sie noch einmal.“

Ob wie froh war Peter! Diesmal ging er voran, und er tat es so, als ob er alle Augenblicke über eine Geröllscholle stolperte. Aber nie kam es zu einem Fall, denn jedesmal wurde er von Johannebs sturem brauner Hand gehalten, und die Trambentenne schmeterte dazu ein lustiges „Soppla!“

Ob, Johanneb war eine unvergleichliche Freundin — und sie verlor nie den Mut und nie die Geduld. Wir wollen gehen, Peter. Die schönsten Blumen habe ich so schon, und am Ende kommt sie noch einmal.“

Frau küßte sich mit beiden Händen auf einen Stiel.

Peters Gesicht lagte auf — oh, sie hatte ihnen hier ausgeliefert, um sie durchzuwachen! Und niemand mehr und bereit, der helfen konnte!

Er richtete den angestrichelten Blick auf die Freundin, die ihr selbst die Fremde unwidrig betrachtete. Und plötzlich ging in Johannebs Augen der fröhliche Glanz auf, den Peter kannte und liebte, denn immer war es das Gesicht, das in Johannebs Innern ein herrlicher Glanz ausgeflogen. Peters Angst ward von der Erwartung abgelöst wie der Schnee von der Sonne.

Und mit einmal lagte Johanneb Peters Hand und schüttelte sie heftig. „Wir lassen jetzt den Morgen Spaziergang und machen ihn ein andermal fertig — fahrt du, Peter? Wer weiß du, was wie sehr dich die Kornblumen interessieren.“

„Aber Johanneb, was hast du denn mit dem Paradies, und das Gesicht vorhin über uns das war wie, „Wann, wo bist du?“ Ja und jetzt, nicht ist die Frau dort drinnen der Enkel mit dem Schwert, der uns nicht mehr beneidet. Komm, wir müssen gehen, Mann, ganz schnell!“

Und Johanneb schlug ihr die Schürze vor das Gesicht und ließ entsetzliche Anmerkungen aus, indes Johanneb leise nimmerte und danach flüsternd fragte: „Wie geht's weiter? Können wir nicht mehr?“

„Aber Johanneb, was hast du denn mit dem Paradies, und das Gesicht vorhin über uns das war wie, „Wann, wo bist du?“ Ja und jetzt, nicht ist die Frau dort drinnen der Enkel mit dem Schwert, der uns nicht mehr beneidet. Komm, wir müssen gehen, Mann, ganz schnell!“



# Einladung zur öffentlichen Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“

Sonntag, den 6. Februar 1938, um 10.30 Uhr im „Bielerhof-Terrace“, Bahnhofstrasse in Biel

**Programm:**  
10.30 Uhr „Die Schweiz und die politischen Strömungen Europas“ Vortrag von Dr. Hermann Weller  
14.00 Uhr „Staat und Jugend“ Vortrag von Dr. Weller  
16.00 Uhr Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlusswort von Dr. Weller  
Man hofft auf rege Beteiligung aus allen Kantonsgebieten.  
(Detailliertes Programm siehe letzte Nummer.)

Eine große und auf lange Sicht hin weiter in Aussicht genommene Aufgabe sieht die Arbeitsgemeinschaft darin, die Verhältnisse im Hausstand immer weiter anzufordern. Seit manchem Jahre, z. B. für die Städte Zürich und Winterthur schon seit 1924 (rev. 1934), besteht ein

Normal-Arbeitsvertrag, der die gesetzlichen Bestimmungen für das Hausdienstverhältnis regelt. In einem solchen Vertrag werden die einzelnen Bestimmungen, die der Arbeitgeber für die Hausfrau festsetzt, nicht bekannt ist, obwohl sie ohne weiteres seine Bestimmungen zum großen Teil erfüllen, zurückkommen.

Der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst ist zu danken, dass vor mehr als Jahresfrist das Ergebnis der Bundesfeier-Sammlung weitgehend für Ziele bestimmt war, die ihre eigenen sind. In allen Kantonen wurden — dies z. B. als Auswirkung der Bundesfeier-Sammlung — Kantonalen Arbeitsgemeinschaften gebildet, denen nun wiederum übertragungen bleibt, allen diesen Fragen mit wachem Interesse nachzugehen. Von Kanton zu Kanton arbeitet man außerordentlich verschieden. Die

hauswirtschaftliche Ausbildung, sei sie durch Schulen, Kurse, Hauskaltlehre u. a. gewährleistet, wird überall gefördert und man stellt fest, dass durch das Zusammenwirken aller interessierten Kreise mit verhältnismäßig geringen Mitteln sehr viel erreicht wird.

Wir alle haben ein großes Interesse daran, dass die hier nur angebotenen Arbeiten weiter ihren guten Fortgang nehmen können. Sie dienen in vielerlei Beziehung dem Ganzen: Wenn unsere jungen Hauskaltlehrlinge gut lernen, wenn unsere Hauskaltlehrlinge und Kurse gut ausfallen, wenn unter uns tüchtigen Hausfrauen sich recht viele entwickeln, wenn wir zu werden, und wenn schließlich alle die Hausfrauen, welche Hausangelegenheiten beschäftigen, ihren Erfolg darin sehen werden, sozial-gewinnliche Arbeitsgeberinnen zu sein, dann sollte es nicht fehlen, dass sich all diese gemeinsame Arbeit auswirkt zugunsten der hauswirtschaftlichen Tätigkeit der jungen Schweizerinnen und auch zugunsten des Arbeitsmarktes, dem dann je länger desto weniger ausländische Kräfte für die hauswirtschaftliche zugeführt werden müssen.



Zum Aufsatze „Erziehung im Lichte der Anthropologie“

schreibt man uns: „Dass die Persönlichkeit des Lehrers ausschlaggebend für die Güte seines Unterrichtes ist, ist wohl eine Axiom, aber, dass der Unterricht auf dieser seiner persönlichen Entwicklung aufgebaut sein soll, finde ich direkt gefährlich. Denn wo gibt es ein Kriterium für die persönliche Entwicklung? Das Ideal der nur von hochstehenden Menschen geleiteten Schule wird immer eine Utopie bleiben. Deshalb braucht man den festen Stoff, das Penum, als Halt für den Schüler und den Lehrer. Daraus wird der gute Pädagoge, der Mensch mit höherem Streben, mehr machen als der mittelmäßige, aber die Kinder, die dem letzteren anvertraut sind, brauchen nicht leer ausgehen.“

Gerade bei den Anthropologen mangelt es oft — nicht in der Theorie, aber in der Praxis — sehr an Selbstkritik, sie glauben vielmals an eine Selbstwandelung, ohne diese erreicht zu haben.

**Sie erhalten gratis ein Muster** für 1 Liter das bekömmliche, nicht aufregende und der Verdauung zuträglichste **UOLG-Apfeltee** gegen Einsendung Ihrer Adresse an den Verband ostschweizer landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur

ben, denn sie werden von großen Vorkenntnissen nur zu leicht beraubt. Von diesem „Mangel“ ist auch schon etwas in der Zeitschrift vorhanden. Ich möchte es bezweifeln, dass das Kind durch solche Anschauung, z. B. der Pflanze, zur lebendigen Erkenntnis im Götlichen Sinne geführt wird, sondern glaube vielmehr, dass es zu einer gewissen Schwelgerei und einem Vorgefühl gelangen kann, wie ich es an einer Schülerin der Waldorfschule beobachtet konnte. Etwas mehr Nüchternheit ist aber dem Kinde nicht, die Ehrfurcht wird nur abgegriffen, wenn man zu viel von ihr redet, genau so wie in der zu frommen Erziehung der „lieben Gott“.

B. M. Vöhrig.

## Streifzug ins Ausland

### Deutsche Frauen im Beruf

Interessante Feststellungen über das Ausmaß der Erwerbsarbeit und über Bestimmungen in zwei Frauenberufen, wie sie in „Die Frau“ mitgeteilt sind, geben uns Aufschluss über einige Neuerungen.

#### Frauenarbeit nimmt zu

Entgegen der landläufig gewordenen Meinung, als sei in Deutschland die Frau je länger desto weniger im Erwerbsleben zu finden, belehren uns die folgenden Zahlen eines anderen: Am 31. 10. 1937 fanden insgesamt 19,891,623 Personen in Arbeit. Von ihnen waren 5,910,917 Frauen.

Es hat sich die Zahl der Frauen vom 1. Januar 1937, also in 10 Monaten, um fast 700,000 erhöht. Wir werden kaum irren, wenn wir vermuten, dass die Zunahme zu einem großen Teil der Tatsache zuzuschreiben ist, dass in der Nahrungsgüterindustrie und den mit ihr verbundenen Industrien, wie auch im Bau (Straßen und öffentlichen Bauten) und im Bergbau alle verfügbaren Kräfte angepannt sind und Frauenkraft nun systematisch eingesetzt wird, wo im weiteren Arbeitskräfte fehlen.

Wir werden leider den Zuwachs weiblicher Arbeitskraft nicht etwa einem veränderten Wiedereintritt weiblicher Kräfte in den geborenen und führenden Stellungen zuschreiben dürfen, ist doch z. B. der Frauen der Jugend zum höheren Aufstiegsdienst und zur Reichsministerialverwaltung worden, wie auch im öffentlichen Dienst (Schulverwaltung u. a.) an Männer abgegeben werden mussten. (Red.)

#### Der Schwesterberuf

In Deutschland bestimmt eine Verordnung über die Ausbildung der Schwestern, dass von jetzt an das Mindestalter zum Beginn der Ausbildung von 19 auf 18 Jahre herabgesetzt wird. Zudem wird die Ausbildungsdauer auf 1 1/2 Jahre herabgesetzt. Die Vorbereitung und Altersbestimmung sollen die wirtschaftliche Lage der Schwestern berücksichtigen. Eine weitere Vereinfachung des Schwesternberufs wird nicht gewünscht. Der Leiter der Berufsberatung der Kranken- und Schwesternvereine (warum keine Leiterin?) führte aus, es könne nicht nur R. S. Schwestern geben; denn diese würden immer Spezialschwestern mit politischen Aufgaben sein. Ein Ansehen der R. S. Schwesternschaft über den notwendigen Bedarf hinaus wird von der Partei nicht gewünscht.

Warin die politischen Aufgaben dieser „braunen Schwestern“ bestehen, wird nicht weiter gesagt.

#### Neuordnung der weiblichen Kriminalpolizei

Ein Erlass des Reichsführers SS. und Chefs der Deutschen Polizei im Reichsinnenministerium, der die Neuordnung der weiblichen Kriminalpolizei

verfügt, legt insbesondere auch die Aufgaben dieses Polizeivertrages fest. Danach ist die weibliche Kriminalpolizei das Bindeglied zwischen der Polizei und den Einrichtungen der Fürsorge, leitet aber keine Fürsorgearbeit. Der weiblichen Kriminalpolizei obliegt: die Mitwirkung bei der Aufklärung strafbarer Handlungen; die Erfassung kriminell und sexuell gefährdeter Kinder und weiblicher Minderjähriger im Rahmen der allgemeinen vorbeugenden Tätigkeit der Kriminalpolizei; die Einleitung der erzieherischen oder fürsorgereichen Betreuung hilfsbedürftiger Personen, die innerhalb des Arbeitsbereichs der Kriminalpolizei bekannt werden. Sie ist insbesondere zuständig für: die Bearbeitung von Anzeigen gegen strafmündige Kinder und weibliche Jugendliche, soweit nicht im begründeten Einzelfall etwas anderes erforderlich erscheint; ferner für die Bearbeitung von Anzeigen gegen weibliche Minderjährige und weibliche Volljährige in Ausnahmefällen, z. B. nach Eigenart der Persönlichkeit (Verweilungsstatus, Krankheit usw.), sowie für die Mitwirkung bei allen Strafverfahren durch Vernehmung von Kindern, weiblichen Jugendlichen und Minderjährigen, in Ausnahmefällen auch von weiblichen Volljährigen als Zeuginnen oder Zeugen. Schließlich ist die weibliche Kriminalpolizei insbesondere zuständig für den Streifendienst und die Ermittlungen zur Erfassung von sexuell und kriminell gefährdeten Kindern, weiblichen Jugendlichen und weiblichen Minderjährigen sowie für die Mitwirkung bei der vorbeugenden Tätigkeit der Kriminalpolizei gegen weibliche Personen. Die Umföhrung der Befugnisse entspricht etwa den Wünschen, die seit Jahrzehnten von Frauenkreisen unter Abwägung andersartiger Verwendung der weiblichen Polizei vertreten worden sind.

## Von Büchern

In einer kürzlich erschienenen Schrift: „Le droit au travail de la femme mariée“, hat es Lydia Morel unternommen, das Problem der Rechte der verheirateten Frau auf Arbeit einer grundsätzlichen Erörterung zu unterziehen.

Den Kampf gegen die Berufsarbeit der verheirateten Frau auf seine tatsächlichen, physikalischen Hintergründe zurückführend, untersucht die Verfasserin die Argumente sozialer, ethischer, rechtlicher und ökonomischer Natur, die gegen die Berufsarbeit der verheirateten Frau ins Feld geführt werden. einer kritischen Betrachtung. Sachlich und überzeugend gelingt es ihr, die Unlogik und Unhaltbarkeit dieser, zum Dogma gewordenen Einwände zu beweisen. Die Verfasserin schließt ihre Ausführungen mit dem Wunsch, dass anstelle des Kampfes der Geschlechter, wie er sich hier manifestiert, die Zusammenarbeit im Kampf um eine höhere Kultur treten möchte.

Die Schrift, die auf knappem Raum (37 Seiten), klar und grundlegend das Problem behandelt, bereichert die Diskussion um das Doppelverdienstproblem in sehr wertvoller Weise und kann zur Anschaffung sehr empfohlen werden.

Sie ist zu beziehen beim Verlag: Edition Labor, Genf. Bestellungen vermittelt auch die Schweizer. Zentralstelle für Frauenberufe, Schanzengraben 29, Zürich. Preis 75 Rp. plus Porto.

#### Zur Bekämpfung des Rheumatismus.

Diese Krankheit hat ein solches Ausmaß angenommen, dass die Schweizer. Gemeinnützige Gesellschaft sich veranlasst gesehen hat, ein kleines Flugblatt im Dienste der Rheumabekämpfung herauszugeben. Verfasst von Prof. Dr. H. V. Veergaard, Oberarzt an der Universitätsklinik für physikalische Therapie, Zürich, gibt es Erklärungen über die Krankheit, sowie Anleitung zur Vorbeugung und Behandlung. Das Flugblatt verdient weite Verbreitung. (Für Vereine zur Verteilung sehr billig erhältlich beim Sekretariat der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, Gottthardstrasse 21, Zürich.)

## Berichtigung

Zum Artikel „Die Lebensmittelpreise“ (vergl. Nr. 4) bitte uns die Verfasserin, die nachstehende Berichtigung noch hinzuzufügen, welche den letzten Absatz des Artikels etwas anders gestaltet und ergänzt:

„Im folgenden ist noch zu sagen, dass jede neue Belastung oder auch nur Verhinderung

einer Erleichterung für die Konsumenten konstant ist, solange nicht andere Kräfte zugunsten der Wirtschaftlichkeit die ihnen möglichen Opfer bringen.“

Sodann: „Im Anschluss an die Bemerkung betreffend den Reingewinn der Käseunion ist zu sagen, dass der Milchproduzentenverband seinen Anteil vertragsgemäß dem Garantiefonds überweist. Die anderen Teilnehmer der Käseunion waren laut Vertrag dazu nicht verpflichtet, weil der Gewinn 1 Fr. per 100 kg. Käse nicht überstieg. Doch hätten sie sich aus den schon genannten Gründen moralisch verpflichtet fühlen sollen, auf ihren Anteil zu verzichten.“

M. Sch.-R.

## Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Öffentl. Vortrag von Dr. C. Schürer, Sekretär der Schweiz. Völkervereinigung, über: Kontrolle der Nahrungsmittelindustrie. (Zür. Eidg. Volksversammlung vom 20. Februar.) Mittwoch, 9. Febr., 20.15 Uhr, im Zentralkongress-Saal. Veranstalter: Frauenklimmerchessverein Zürich; Verb. d. Akademikerinnen, Sekt. Zürich; Zürcher Frauenunion; Verbandsvereine d. f. d. Völkervereinigung.

Gen.: Schweiz. Damen-Automobilklub, 11. Februar: Klubabend.

#### Redaktion.

Allgemeiner Teil: Ernst Bloch, Zürich 5, Limmatstrasse 25. Telefon 32.303.  
Kunstteil: Anna Herzog-Süß, Zürich, Frauenberufstrasse 142. Telefon 22.608.  
Buchdruckerei: Helene David, St. Gallen.

#### Geschäftliches

(Eingel.) Am 29. Januar 1938 ründeten sich die Geschäftsführer der Walter Fritzsche & Co. A.-G. zur firmen Zahl 25. Das Unternehmen, dessen Fabrik in Pratteln (Baselstadt) steht, ist bekannt durch seine Qualitätsprodukte, vor allem der Spitze. Wo gewaschen oder gewaschen wird, ist meistens ein Zeichen der Güte, im Sinne, die Firma beschäftigt eine große Zahl von Angestellten und Arbeitern. Aber auch als Auftraggeber spielt das Unternehmen eine beachtenswerte Rolle. Solche Betriebe gehören zu den Aktivposten der Volkswirtschaft und sind heute doppelt wichtig.

# Frauenbildungsschule

Neumünsterallee 1

Zürich 8

die, in Verbindung mit dem Orthopädischen Institut von Dr. E. Hallauer und der Wilhelm-Schulthess-Stiftung

jungen Mädchen Gelegenheit bietet, sich theoretisch und praktisch auszubilden in Haushalt und Pflege, Erziehung, Fürsorge und Anstaltsarbeit, ermöglicht in zwei Jahren eine Berufsausbildung mit guten Aussichten für Anstellungen in Familie und Anstalt. Sie ist zugleich eine Grundlage für eine weitere Ausbildung in Krankenpflege und sozialer Fürsorge und auf dem Spezialgebiet der orthopädischen Anstalt. — Stipendienmöglichkeiten. — Eigene Stellenvermittlung.

Kursbeginn: Mai.

Kursdauer: 2 Jahre: Haushalt 1 Jahr, Pflege 1 Jahr.

Schulprüfungen, Diplom.

Mündliche Auskunft über Berufsfragen und -Aussichten erteilt ein Mitglied der Arbeitsgemeinschaft oder die Schulleiterin: Claire Hallauer-Schulthess.

OF 20/33 Z

## Ev. Töchter-Institut Horgen (am Zürichsee)

Kochen, Haushaltung, Sprachen

Kursbeginn: 1. Mai und 1. November

Verlangen Sie Prospekte P 5192 Z

## Ausbildung zur Erzieherin für Kinder von 3-10 Jahren in Jahreskurs.

Theoretische und praktische Fächer  
Kürzere Frist für Hospitantinnen.  
2. Mai Wiederbeginn.

Die Leiterin: MARIE von GREYERZ P 1012 Y

Sonneck Münsingen

## Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881  
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017  
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136  
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 33.40  
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080

P. 208 G

## Im alkoholf. Gemeindehaus „Kreuz“ Herzogenbuchsee

zu vermieten: 2 große, sonnige Zimmer, geeignet als Heim für Dame oder Ehepaar. Gelegenheit zu sozialer Betätigung und Erteilung von Sprachstunden. 1410

# MANZ Konfitüren sehr fein

Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf:

Vierfrucht	per kg	—45
Zweischgen	—	—50
Reineclauden	—	—50
Johannisbeeren	—	—65
Brombeeren	—	—70
Heidelbeeren	—	—70
Kirschen	—	—75
Erdbeeren	—	—75
Aprikosen	—	—75
Himbeeren	—	—75
Orangen	—	—75
Weichselkirschen	—	—80
Preißelbeeren	—	—80
Hagenbutten	—	—90
Apfelgelee	—	—50
Frühstücksgelee	—	—60
Brombeergelee	—	—75
Johannisbeergelee	—	—75
Holdergelee	—	—75
Himbeergelee	—	—85
Melasse	—	—45
Kirschhonig	—	—70
Wachtelholzwurde	—	—95
Schweiz. Bienenhonig	2.50	—

8% Rückvergütung

Lieferung frko. ins Haus, Prompter Versand nach auswärts. 505

Manz & Co.

Zürich, Zähringerstr. 24  
Telephon 21.758

Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes



**Hotz A.G. TEIGWAREN**

sind Vorzüglich